

Persistenter Identifier: 1571051867188_1979
Titel: ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen
Ort: Stuttgart
Datierung: 1979
Strukturtyp: volume

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1979/1/

Abschnitt: An ARCH+
Strukturtyp: article

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1979/149/LOG_0044/

Architekturgeschichten statt Architekturgeschichte

Bemerkungen zu Kuhnert, N.; Reiß-Schmidt, S.: Entwerfen mit Invarianzen und Vorstellungsbildern — Historischer Teil: Rationalismus als Tendenz in der Geschichte der Architekturkunst. Arch+ H. 37 (1978), S. 28-37

Einen Beitrag zu leisten zu der so notwendigen Neuschreibung der Architekturgeschichte, nämlich einer auf die heutigen Gestaltungsprobleme bezogenen Neuschreibung, dies hätte schon erfordert, die Architekturtraktate aus den betreffenden Epochen selbst zu studieren anstatt mit Sekundärliteratur sich zu begnügen, in welcher aus dem Blickwinkel der eigenen Zeit und der eigenen Position des Schreibers diese Traktate unvermeidbarerweise einseitig interpretiert werden, wenn sie dabei auch nicht gerade so entstellend zu sein bräuchte wie die von den Autoren verwendeten Texte von Kaufmann, Lemagny und Vidler. Es hätte weiter erfordert, sich mit der Geistesgeschichte dieser Epochen zu befassen, ohne die eine adäquate Interpretation der Architekturtraktate kaum möglich ist. Und es hätte schließlich erfordert, sich auch über die Architekturtheorie und ihre geistesgeschichtlichen Hintergründe der vorausgegangenen Epoche einen Überblick zu verschaffen, so daß die Äußerungen der Architekturtheoretiker der nachfolgenden, ausführlicher behandelten Epoche auch auf diesen Hintergrund hätten bezogen werden können. Nur so wäre es möglich gewesen, die notwendigen historischen Differenzierungen vorzunehmen, sowohl bezüglich der Beziehung der heutigen Bewegung der „Rationalen Architektur“, die im Hauptteil diskutiert wird, zu Bewegungen vergangener Epochen, als auch bezüglich der Beziehungen der Bewegungen dieser Epochen untereinander.

Die allgemeine Tendenz des Artikels ist stattdessen Projektion moderner Vorstellungen bzw. vermeintlich moderner Vorstellungen auf vergangene Epochen oder einzelne ihrer Theoretiker.

Lodoli, so schreiben die Autoren, hätte „jedes nichtfunktionale Ornament“ — was das wohl ist? — verbannt und sei ein extrem funktionalistischer argumentierender Theoretiker gewesen. In Wirklichkeit ging es ihm, in Abgrenzung gegenüber der Scheinarchitektur der vorausgegangenen Epoche (Blindfenster und Ähnliches) um Übereinstimmung des Ornaments mit der Funktion. Die Autoren haben sich hier offensichtlich, und nicht zufällig, an die falschen Übersetzungen von Kaufmann angelehnt, der wo immer man genauer hinsieht zu o.g. Projektionen tendiert und offensichtlich mit solcherart Entdeckung von Vorläufern der Moderne Furore machen möchte.

Auch Laugier, einer der dem Rationalismus am nächsten stehenden Architekturtheoretiker und Vorbereiter der Entwicklung des Typusbegriffs, wird allzusehr für die Moderne vereinnahmt. Er hätte, so schreiben die Autoren, „den entschiedenen Bruch mit der Konvention, den

Säulenordnungen usw.“ vollzogen. Was hat er denn anderes getan, als im Rückgang auf seine Urhütte, die ja nichts anderes war als eine Rückprojektion des griechischen Tempels auf einen fiktiven Urzustand der Architektur, das klassische System samt der drei Ordnungen der griechischen Antike sozusagen in Reinkultur wiederherzustellen. (Diesbezüglich darf man sich z.B. auch nicht irre machen lassen von der deutschen Übersetzung von 1758, in der sowohl „pedestal“, von Laugier als Fuß einer Säule abgelehnt, als auch „base“ mit „Säulenfuß“ übersetzt ist, so daß der ganze Traktat in diesem Punkt widersprüchlich erscheint, und man bei nur aus-schnitthaftem Lesen meinen kann, Laugier hätte die Säulenbasis abgelehnt.) Laugier hat alles, was in der Struktur dieser Urhütte kein Vorbild hatte, zwar nicht, wie die Autoren mit Lemagny behaupten, als überflüssig und unlogisch bezeichnet und abgelehnt — dazu gehören nämlich auch Fenster und Türen und selbst Wände —, sondern dem für die Architektur *Essentiellen* als das bezogen auf das Bedürfnis *Notwendige* gegenübergestellt.

Nach Durand's Methode, so zitieren die Autoren Vidler, würde der architektonische Entwurf sich aufbauen durch fortgesetztes Kombinieren von Grundelementen zu Gebäudeteilen, zu Gebäudekomplexen, zu Städten. In Wirklichkeit beschreibt Durand dies als den in der Lehre verfolgten Weg, und hebt ausdrücklich hervor, daß beim Entwerfen in umgekehrter Richtung vorgegangen werden müsse. Durand kommt es also eher auf Flexibilität in der Anpassung des Typus an die jeweiligen Umstände an, als auf Typisierung. Sicherlich, die Folgen mögen andere gewesen sein. Wenn die Autoren, verleitet durch ihre Fehlinformiertheit oder nicht, Durand als Wegbereiter der großindustriellen Typisierung für Serienproduktion bezeichnen, so bedürfte dies auf jeden Fall einer Argumentation: Spurensicherung. Sollte etwa Gropius, der Pionier des Systembaugedankens, mit dem er 1910 bei der AEG sein Glück versuchte, Durand's „*Precis*“ bei Behrens unter seinem Zeichentisch liegen gehabt haben?

Die hier sich zeigende Tendenz der Geschichtseinebnung finden wir dann auf allgemeinerer Ebene wieder in der wunderlichen These vom „Rationalismus“ als allgemeiner, nicht auf die Epoche des Rationalismus im üblichen Sinn des Begriffs beschränkter geschichtlicher Tendenz der Architekturtheorie. Mit dieser These werden die Autoren weder der dem Rationalismus vorausgehenden ersten großen Epoche der Neuzeit vom Anfang des 15. bis zum Ende des 17. Jh., noch

der dem Rationalismus parallellaufenden und nachfolgenden Entwicklung gerecht. Ihre zentrale Bestimmung, nämlich die Auffassung der Architektur als „autonome Disziplin“ paßt weder für die ältere Ästhetik mit ihrer auf der pythagoräisch-platonischen Zahlenmetaphysik begründeten Proportionslehre, mittels derer die Architektur nach den Gesetzen des Kosmos gebildet werden sollte — und was heißt hier „wissenschaftliche Erforschung“, „rationaler Kern“ usw. — noch für die nach der Aufklärung erfolgte Beziehung der Ästhetik auf die Natur in ihrer landschaftlichen Erscheinung, sowie auf das betrachtende Subjekt in seinen Fakultäten der Wahrnehmung und Empfindung. Sie paßt wirklich nur auf jenen kurzen rationalistischen Versuch, die Gesetze der Architektur aus ihr selbst abzuleiten. Bezogen auf den Rationalismus aber ist die weitere Definition, die die Autoren geben, zu verwaschen. Verwaschen sowohl in seinen Intentionen, als auch in seiner geistesgeschichtlichen Überholtheit bleibt damit, woran die neue Bewegung der „Rationalen Architektur“ z.T. anknüpft.

Freilich können die Autoren dann auch den Rationalismus und die funktionale Orientierung nicht in ihrer Wesensverschiedenheit und ihren unterschiedlichen geistesgeschichtlichen Hintergründen erkennen, nämlich den Rationalismus als vorwiegend theoretische Haltung und Kind der Aufklärung, die funktionale Orientierung als eine mehr pragmatische Haltung und als sich entwickelnd auf dem Hintergrund zum einen der Subjektivierung der Ästhetik, zum andern der Herausbildung des funktionalen Denkens, wie es in der Wissenschaft im 17. Jh. erfolgte. Und gerade die eine Bestimmung, die die Autoren geben, indem sie die funktionale Orientierung als außerästhetische Bewegung kennzeichnen, ist nicht zu halten. Was die Autoren uns hier im Jahre 1978 bieten ist hanebüchen. Wie sie nicht unterscheiden zwischen rationalen Aspekten einer Theorie und Rationalismus als dem Glauben an die Möglichkeit einer restlosen Durchdringung der Dinge durch den Verstand, so unterscheiden sie auch nicht zwischen funktionalen Aspekten architektonischer Gestaltung und der funktionsbezogenen, antiformalistischen Ästhetik, wie sie sich schon vor Lodoli, in der ersten Hälfte des 18. Jh. in England zu entwickeln begann, sowie zwischen dieser und dem Funktionalismus als deren anti-ästhetischem oder a-ästhetischem Extrem. Letzterer wurde bisher nur selten vertreten, zu Beginn des 19. Jh. von Durand, bei dem das Ästhetische mit dem Argument der visuellen Faßlichkeit ganz offenkundig zur Hintertür wieder hereinkam, und Anfang des 20. Jh. vor allem von Hannes Meyer, der

sich selbst bald eines besseren besann. Aber eine solche Auffassung vertreten heißt noch lange nicht, daß in die architektonische Gestaltung nicht unbewußt Ästhetisches einginge. Im allgemeinen haben wir es bei der funktionalen Orientierung von ihren Anfängen bis ins 20. Jh. auch in der Theorie mit einer ästhetischen Bewegung zu tun, nach der jede der Funktion widersprechende Form auch ästhetisch nicht befriedigen kann, während eine über das rein Funktionale hinausgehende, aber mit ihm sozusagen konform gehende künstlerische Gestaltung keineswegs abgelehnt wird. Dies geht aus der gesamten Literatur, einschließlich der Texte von Memmo bzw. Algarotti über Lodoli klar hervor. Daß auch gerade die moderne Architektur, und gerade die fälschlicherweise als funktionalistisch bezeichnete, sich auf das rein Funktionale nicht beschränkte, sondern einen darüberhinausgehenden künstlerischen Ausdruck „ihrer Zeit“ suchte, dies ist erst in jüngster Zeit wieder verschiedentlich dargelegt worden. Und wer wollte bestreiten, daß die neueren Avantgardismen, die Architektur der langen Schlitten, der Container, „the architecture of manifest environmental services“, usw. solche kulturellen Konnotationen enthalten – wer außer den Autoren, die mit ihrer These von der „Vertreibung ästhetisch-kultureller Bezüge aus der Architektur“ bzw. „Tafari zitierend, vom „Tod der Architektur“ eine falsche Basis schaffen für die Diskussion der neuen Bewegung. Es hätte, wie auch schon in den „Lehrbauspielden“ – die Aufgabe angestanden, die sehr wohl vorhandenen kulturellen Bezüge der modernen Architektur bis in die jüngste Zeit hinein genauer zu erhellen als dies bisher geschehen ist, um zu sehen, mit was hier eigentlich gebrochen wird, und über die Diskussion dieser kulturellen Bezüge vielleicht anzudeuten, welche Richtung anstelle der historisierenden Richtung, die die „Rationale Architektur“ nimmt, eingeschlagen werden müßte.

Was von dem Artikel bleibt, ist Ärger – Ärger über die Autoren und die Herausgeber von ARCH+, die mit einem solchen Artikel – schnell, schnell, wieder eine Veröffentlichung !! – mir und anderen die Arbeit erschweren, indem sie die Literaturflut verstärken, durch die wir uns hindurcharbeiten müssen, dabei aber nur sekundärliterarischen Unfug weiterverbreiten und potenzieren, und so einem Verständnis der Geschichte und damit auch der heutigen Situation entgegenwirken.

Christoph Feldtkeller

Zu Heft 43/44

RICHTIGSTELLUNG zu „Doppelt betroffen“

Beim Wiederlesen des Artikels nach Erscheinen (Autorenkorrekturen entfallen aus Zeitgründen leider heutzutage bei den meisten Zeitschriften) stieß mir jäh auf, daß der Artikel eine falsche und unnötige Polemik enthält: gemeint ist der Hinweis darauf, daß möglicherweise ein Zusammenhang zwischen der Häuserqualität von Vorstandsmitgliedern und dem Ausnahmeangebot der Neuen Heimat für wertvolle Bausubstanz besteht. Ich nehme hiermit diese Äußerung zurück: wie immer die Tatsachen liegen mögen, geht es hierum gar nicht. Ich bin dabei nur hereingefallen auf meinen eigenen Ärger über die servile Art, in der der Vorstand das Angebot der Neuen Heimat vertrat und alle Widersprüche mit Lächeln übertünchte. Überrollt wurden alle vom Handeln der Neuen Heimat, und wenn man angesichts der Verteilung von 6 Millionen DM von Stimmenkauf reden wollte, dann sind alle gekauft worden, die zugestimmt haben.

Auch der Hinweis auf die einfachen Leute trifft nicht die Sache, obwohl ich dabei an die Nachbarn gedacht habe, die es in der Tat sehr hart trifft: das entscheidende ist das stadtplanerische Problem, um dessentwillen ich im übrigen den Artikel ja aus einer bloßen Beobachterposition geschrieben habe, die auch meiner tatsächlichen geringeren Betroffenheit entspricht (ich wohne nicht im aufgekauften Gelände, sondern wir – eine ganze Reihe von Leuten – nutzen unser Teil zur Erholung und versuchen auch Schulklassen ab und zu daran zu beteiligen).

Entscheidend ist also, daß eine Baugesellschaft die Stadtplanung macht, wie es ihr gefällt, und daß sie ihrer Gewinne dabei ebenso sicher ist (denn wie hoch die sind, darauf deutet der bloße Abfindungsbetrag von 6 Mio. hin), wie der Willigkeit der Stadtplanung, ihr das zu erlauben und ihr zugleich durch Straßenbaumaßnahmen von äußerst zweifelhaftem Sinn und Umfang den Weg zu bahnen.

Dieter Hoffmann-Axthelm



KORREKTUR zu J. Posener: „Staatsbibliothek“

Bei J. Poseners Artikel über die Staatsbibliothek im letzten Heft sind uns leider zwei Fehler – genauer ein Umbruchfehler und ein Satzfehler – unterlaufen, die doch recht entstellend sind. Der Umbruchfehler: beim Kleben wurden die Seitenzahlen 6 und 7 miteinander vertauscht, so daß man nach Seite 5 erst die Seite 7, dann Seite 6 und schließlich 8 lesen muß.

Der Satzfehler: Nach dem ersten Satz des letzten Absatzes auf S. 8 („Und so bleibt am Ende die Frage unabweisbar, ob dieser große Bau“ – gemeint ist die Staatsbibliothek – „eigentlich stimmt.“) muß es weiter heißen: „Die Philharmonie stimmt.“ Dieser Satz, der erst deutlich macht, daß Julius Posener hier beide Bauten vergleicht, wurde weggelassen. Der Fehler hat sich eingeschlichen, weil beide Sätze mit „stimmt“ enden. Die Setzerin hat diese Doppelung übersehen.

Wir bitten Julius Posener und unsere (seine) Leser um Nachsicht. Die Red.

Informationen

Keine Änderung des § 7b

Spekulationen oder Befürchtungen, der – gewiß nicht zu unrecht – umstrittene § 7b des Einkommensteuergesetzes würde noch in dieser Legislaturperiode verändert oder gar abgeschafft, ist Bundesbauminister Haack kürzlich entgegengetreten. Haack schloß allerdings einen „mittelfristigen Umbau“ dieses 4-Milliarden-Dings nicht aus – vor allem aus familien- und städtebaulichen Gründen: etwa um auch kinderreichen Familien den Erwerb von Wohneigentum zu erleichtern oder um der Stadtflucht stärker entgegenzuwirken.

Demnach steht also mittelfristig ein Sonderbonus für „grundstücksparendes Bauen“ („Stadthäuser“) zu erwarten.

Die Abschreibungserleichterungen nach § 7b sind ins Gerede gekommen, weil ohnedies nur Besserverdienende in ihren Genuß kommen, und zwar je höher das Einkommen, desto mehr – bis zum doppelten, wie auch Haacks Beamte errechneten. Der 7b kommt also vor allem jenen zugute, die sich Wohnungseigentum ohnedies leisten können, und oft genug schon besitzen. Ob andererseits jemand baut, nur weil er die Steuererleichterungen nach 7b in Anspruch nehmen kann, ist recht zweifelhaft. Unzweifelhaft ist dagegen, daß sich mit den so verpulverten 4 Mrd. DM für die wirklich Benachteiligten des Wohnungsmarktes sehr viel tun ließe.

New York: Zurück zur Straßenbahn

In New York, der größten amerikanischen Stadt, könnten schon bald wieder Straßenbahnglocken bimmeln, und zwar im Herzen der Wolkenkratzerinsel Manhattan. Der Vorschlag, die dort bereits vor 32 Jahren beendete Straßenbahntrasse wieder aufleben zu lassen, stammt vom Planungsausschuß der Stadt, der jetzt den Stadtvätern ein entsprechendes Projekt zur Diskussion unterbreitet hat.

Nach Meinung der Stadtplaner sollten die Straßenbahnzüge zunächst auf einer der verkehrsreichsten Geschäftsstraßen, der schnurgerade vom Eastriver bis zum Hudson quer durch Manhattan führenden 42. Straße, eingesetzt werden.

Die Stadt New York setzt auf dieser Route 68 Omnibusse ein. Nach Berechnungen des Planungsausschusses könnten diese oft im Verkehr steckenbleibenden und Abgase verbreitenden Busse durch 12 Straßenbahnzüge ersetzt werden. Auch könnten die Bimmelbahnen die Strecke zwischen beiden Flüssen in 15 Minuten schaffen, während Busse für eine Fahrt bis zu einer halben Stunde benötigen. Durch das Umsteigen auf Straßenbahnen ließen sich auch die Kosten für die öffentlichen Verkehrsmittel der tief in roten Zahlen steckenden Riesenstadt um 41 v.H. senken.